

Frauenstimme

Nr. 11 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

29. Mai 1924

Recht oder Pflicht zur Mutterschaft.

Vier Jahre sind ins Land gegangen, als 51 Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag die Abschaffung des § 218 beantragten. Das Martyrium der Frau dauerte aber weiter. Der Prozeß gegen Heiser, der in seinem Kampfe gegen diesen Paragraphen 400 Namen seiner Patientinnen dem Untersuchungsrichter genannt hat, um durch einen Monstreprozeß die Öffentlichkeit aufzurütteln, hat den Stein wieder ins Rollen gebracht. Schon Anfang dieses Jahres hat die sozialdemokratische Fraktion im Landtage eine Anfrage an die preussische Regierung eingebracht, wie diese sich zur Abschaffung des § 218 stelle. Vor einigen Tagen stand die Regierung nun Antwort. Sie hält die hohen Strafen, die der Paragraph vorsieht, nicht mehr den Verhältnissen gemäß, sie wird eine Herabsetzung derselben bei der Reichsregierung befürworten, eine Herabsetzung, die unter Umständen bis auf einen Tag Gefängnis gehen würde. Zuchthausstrafe soll nur für außergewöhnliche Fälle beibehalten bleiben. Gleichzeitig hat die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages beschlossen, dem neuen Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, der eine völlige Aenderung des § 218 vorsieht: Die Abtreibung soll nicht mehr strafbar sein, wenn die Frau selbst oder ein Arzt im Laufe der ersten drei Monate der Schwangerschaft sie vornimmt. Der Reichstag wird zu entscheiden haben, ob er diese neue Fassung annehmen oder sich nur mit der Herabsetzung der Strafe bescheiden will. Die Sozialdemokratische Partei wird gegen die einheitliche Front von katholischen und protestantischen Muckern und spießbürgerlichen Heuchlern anzukämpfen haben. Die Frau wird aber nun sehen, wer ihr Feind und wer ihr Freund ist.

Der Fall des Apothekers Heiser, der 11.000 Frauen mit Erfolg beraten haben will, nur zu 2 Jahren 8 Monaten Gefängnis verurteilt und aus der Haft entlassen worden ist, ruft die Frauen an die Front. Sie nehmen öffentlich Stellung gegen den Schandparagraphen, fordern ihr Recht, frei über ihren Körper verfügen zu dürfen, verlangen aber auch gleichzeitig vom Staat ihr Recht auf Mutterschaft. Erst am Dienstag forderten die Genossinnen Dr. Wegscheider, Kunert, Dr. Frankenthal, Bohm-Schuch, Wurm und der Genosse Kurt Rosenfeld in einer öffentlichen Versammlung die Frauen dazu auf, die Sozialdemokratische Partei in ihrem Kampfe gegen den § 218 tatkräftig zu unterstützen.

Lang und hart war der Kampf der Frau um ihre Gleichberechtigung. Der Mann präsentierte im Militärstaate den einzig wertvollen Menschen. Der Männerstaat schuf Gesetze, die dem Eigenleben der Frau ins Gesicht schlugen. Die Revolution brachte ihr endlich das Mitbestimmungsrecht. Mitarbeit an Staat, Kommune, öffentliche Tätigkeit eröffnete ihr ein fruchtbares Feld, das von ihr mitunter besser als vom Mann beackert werden konnte. Nun waren Kirche, Küche und Kind nicht mehr die einzige Domäne, auf die sie immer wieder verwiesen wurde.

Kirche: die seelische Verklavung schwindet immer mehr, um so schneller, je bewußter die Frau wird. Berührung auf das Jenseits zieht nicht mehr. Hienieden will sie an irdischen Gütern an Leib und Seele teilhaftig werden.

Küche: der Krieg peitschte Millionen von Frauen in den Betrieb hinein. Der eigene Herd wurde vernachlässigt. Das Heim hörte auf zu sein. Die Nachkriegszeit mit seinem Elend machte die Küche zur Fiktion. Der Küchenherd ward kalt.

Kind: der Uberschuß von fast 2 Millionen Frauen, eine der unzähligen bitteren Folgen des Krieges, betrügt die Frau um das Eheglück, bringt sie um ihr Recht auf Mutterschaft, will sie sich

nicht der „Schande“ der „unehelichen“ Mutterschaft preisgeben, ihr „uneheliches“ Kind nicht der Engelmacherin, dem Siedtum im Waisenhause, der Fürsorgeerziehung angliedern. Als könnte die Mutterschaft je eine „Schande“ sein, als hätten die „unehelichen“ Kinder nicht das gleiche Anrecht auf Erdenglück, wie die „ehelichen“. Und gar die „ehelichen“ Kinder?! Darf man die zur Welt bringen? Bangt denn die nötige Anzahl Kubikmeter Luft in den Stuben, die Wäsche im Spind für den Säugling, die Milch in der Brust der Mutter? Schuldet man nicht sich selbst und den bereits vorhandenen Kindern, auf Mutterglück ganz oder auf ferneres Mutterglück zu verzichten? Ist denn die Mutter, insbesondere die erwerbstätige, überhaupt imstande, dem Kinde die nötige Fürsorge angedeihen zu lassen, sie vor seelischer und physischer Verklammerung zu bewahren?

Und der Staat? Der steht untätig dabei, er läßt seine neuen Weltbürger zugrunde gehen, rührt keinen Finger, um der Mutter und dem Kinde beizustehen. Mehr noch: er spielt sich noch immer zum Herrn über den Bürger auf. Er hält Gesetze aufrecht, die sich längst überlebt haben, droht Strafen an, die wie Hohn auf Sittlichkeit, Recht und Billigkeit klingen.

Ist Verzicht auf Mutterschaft, dem höchsten Gut der Frau, nicht felsen Pflicht gegen sich selbst und den zu erwartenden Nachwuchs, dem weder physische Aufzucht, noch seelisches Wachstum gewährleistet werden kann. So statuiert der Staat trotzdem den Gebärzwang, koste es, was es wolle.

Der Militärstaat lebte nur vom kommenden Menschenod. Dazu wurden die Kinder in die Welt gesetzt. In einem Geburtenwettkampf mit anderen Ländern sah er die Hoffnung auf nationale Größe. Das Gesetz bedrohte mit schwerer Strafe, selbst mit Zuchthaus, denjenigen, der mit frevelischer Hand die Abtreibung der Leibesfrucht vornahm. Auch das Anpreisen und Schaustellen von Mitteln gegen die Empfängnis war verboten.

Heute glaubt niemand mehr ernstlich an einen Krieg. Die Mordwaffen sind so vervollkommenet, daß ein neuer Krieg einer Vernichtung der Menschheit gleich käme. Das Elend ist ins Ungeheuerliche gestiegen. Die bereits lebenden Menschen vergehen in Unterernährung, Tuberkulose usw. Neue Menschen in die Welt setzen, erscheint fast als Verbrechen. Der natürlichste Trieb, der Fortpflanzungstrieb, hat fast seinen Sinn verloren. Der Staat gebietet aber nach wie vor, unter Androhung von Zuchthausstrafe, zu gebären. Er vergewaltigt Leib und Seele der Frau.

Er treibt sie zu Hunderttausenden in die Hände von Kurpfuschern, gibt sie zu Zehntausenden Krankheit und Siedtum preis, jagt viele Tausende jährlich in den Tod — allein in Berlin sind es 5000—7000 Frauen, die jährlich ums Leben kommen. Selbst wenn Krankheit der Mutter, z. B. Tuberkulose, die Gefahr einer kranken Nachkommenschaft herausbeschwört, selbst dann fürchtet der Arzt, zum operativen Eingriff zu schreiten: es bangt ihm vor dem § 218, der für Abtreibung Strafe unter allen Umständen androht.

Sturm laufen gegen dieses Gesetz schon seit Jahren berühmte Ärzte und Juristen. Ins Wanken geraten ist es in Oesterreich und in der Tschechoslowakei, gefallen ist es bereits in Rußland. Teufelisch grinst es aber noch der Frau entgegen in Deutschland und verflüchtigt Menschenleben, wirft Unschuldige in den Kerker.

Langsam beginnt aber das Bewußtsein seiner Widersinnigkeit in den Hirnen von Männern und Frauen zu dämmern. Tun die Frauen ihre Pflicht, wären sie ihre Leidensgefährten überall und zu jeder Zeit über den wahren Sinn des § 218 auf, dann ist der Reichstag nicht imstande, dem Ansturm der gerechten Forderungen der Frau zu widerstehen. Der Kampf ruft laut: Fort mit dem Gebärzwang, aber her mit dem Recht der Frau auf Mutterschaft!

Eine Strafmilderung in Aussicht.

Am 1. Februar d. J. hatte die Sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtages auf Anregung ihrer weiblichen Mitglieder eine große Anfrage eingebracht, in der von der Staatsregierung eine Erklärung darüber verlangt wurde, ob sie bereit sei, bei der Reichsregierung auf eine zeitgemäße Milderung der Abtreibungsparagrafen hinzuwirken. In der Dienstagssitzung des Landtages ließ die Regierung ihren Vertreter erklären, daß die jetzige Strafandrohung zu hart sei und den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht würde. Sie sei bereit, bei der Reichsregierung dafür einzutreten, daß künftig nur noch in Ausnahmefällen auf Zuchthausstrafe, in der Regel auf Gefängnisstrafen — von einem Tag bis zu fünf Jahren — zu erkennen sei. Bisher betrug die Mindeststrafe sechs Monate Gefängnis. Bei der sogenannten Lohnabtreibung, die bisher mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bedroht war, erweise es angezeigt, künftig die bisher nicht vorgesehene Annahme mildernder Umstände zuzulassen und bei mildernden Umständen eine Gefängnisstrafe nicht unter drei Monaten anzudrohen.

Bei dem überragenden Einfluß, den Preußen im Reiche besitzt, ist zu hoffen, daß diese Milderungen schnell Gesetz werden. Die preussische Regierung will sich dafür einsetzen, daß diese Milderungen nicht erst bei der allgemeinen Reform des Strafgesetzbuches, sondern alsbald durch besonderes Gesetz eingeführt werden.

Dies wäre dann der erste Erfolg, den die Sozialdemokratische Partei in ihrem Kampfe gegen die Abtreibungsparagrafen erzielt hätte. Freilich zunächst nur ein bescheidener Erfolg. Ein Rückgang der Abtreibungen, worauf es hauptsächlich ankommt, wird auf dem eingeschlagenen Wege nicht erreicht. Dem Arzt bleiben noch immer die Hände gebunden. Darum muß unter bestimmten Kategorien die Straffreiheit der Abtreibung innerhalb der ersten Monate — so wie sie in dem bekannten Antrag unserer Reichstagsfraktion vorgesehen ist — erlöst werden.

Die Mutter als Erzieherin.

Dein Kind sagt eines Tages eine Unwahrheit. Du bist tieftraurig darüber. Gewiß! Die Lüge ist das Schlimmste, was sich zwischen Eltern und Kind drängen kann. Sie macht jedes innige Vertrauensverhältnis von Mensch zu Mensch unmöglich.

Aber: war die falsche Antwort, war die unrichtige Erzählung deines Kindes wirklich eine Lüge im eigentlichen Sinne?

Bei ruhiger und eingehender Betrachtung wirst du finden, daß die falschen Aussagen deines Kindes durchaus nicht immer das sind, was man Lügen nennen kann. Denn nicht jede Unwahrheit ist eine Lüge. Sie wird es erst, wenn dazu kommt:

1. Das Bewußtsein, etwas Falsches zu sagen und
2. die Absicht, den anderen damit zu täuschen.

Beide Merkmale aber wirst du bei deinem Kinde in den ersten 8 bis 8 Jahren nur selten finden. Wenn dein Kinde in dieser Zeit etwas Falsches sagt, dann hat es wohl fast nie die Absicht, dich zu täuschen. So abgefeimt sind die Kleinen in diesem Alter noch nicht. In den meisten Fällen weiß es gar nicht, daß es etwas Falsches sagt. Du darfst dir nämlich die Seele deines Kindes ja nicht so vorstellen wie deine eigene. Die Ordnung und Ubersichtlichkeit, die Klarheit und Sicherheit, die du als reifer Mensch in dir hast, die fehlt deinem Kinde noch völlig. In dem kleinen Kinderkopfe geht alles noch kraus und bunt durcheinander. Ob dein Kind z. B. etwas gestern erlebt hat oder vorgestern, vor einer Woche oder vor zwei Wochen, das kann es in den ersten Jahren noch nicht auseinanderhalten. Es fehlt ihm noch jeglicher Zeitsinn. Ferner, ob es etwas wirklich gesehen und getan oder nur im Traume geschaut hat, das kann es oft bis zu seinem 10. Jahr nicht mit Sicherheit auseinander halten. Wirklichkeit und Traumleben sind bei ihm noch nicht scharf voneinander geschieden.

Zahllose Bilder erfüllen die Seele deines Kindes, es freut sich an deren Schönheit und spricht von ihnen. Ob diese Bilder alle dem wirklichen Leben entstammen oder ob es nur Gebilde seiner eigenen Phantasie sind, das kümmert dein Kind wenig. Das kann und will dein Kind in diesen Jahren meist noch gar nicht unterscheiden. Es lebt den holden Schein, oft auch dann noch, wenn es bereits weiß, daß er nicht der Wirklichkeit entspricht. Du brauchst nur an den Kinderglauben vom Osterhasen und vom Weihnachtsmann zu denken. Also alles, was in der natürlichen Entwicklung, alles, was in der Unfertigkeit der kindlichen Seele seine Ursache hat, das alles ist keine Lüge.

Ganz anders liegt die Sache, wenn dein Kind auf deine ausdrückliche Frage etwas ableugnet, was es eben begangen hat, also noch nicht vergessen haben kann. Das ist selbstverständlich eine Lüge. Aber sie ist bis zu einem gewissen Grade entschuldigbar. Es ist nur eine Not-, es ist eine Angstlüge. Dein Kind weiß vielleicht, daß es für das Vergehen hart bestraft wird. Davon will es sich schützen. Das mag man verächtlich finden, es ist nun aber einmal menschlich. Die Angst vor der Strafe ist in einem solchen Augenblick so übermächtig in der Seele deines Kindes, daß alles andere dagegen zurücktritt, vor allem jede ruhige Ueberlegung. Dadurch wird der Wirkliche das Gemeine und sittlich Verwerfliche genommen. Gewiß soll auch sie nicht sein — aber, du sollst sie deinem Kinde vorgeben, vor allem deswegen, weil du meist selbst nicht ganz schuldlos daran bist. Deine Härte gegen das Kind ist nur zu häufig die Ursache solcher Notlügen. Verbanne die Furcht aus der Erziehung, dann wird dein Kind weniger lügen!

Und hüte dich vor dem Ausfragen! Gerichtsverhandlungen gehören nicht in die Kinderstube. Sie werden nur zu häufig zu einer Quelle neuer Lügen.

Auch Schläge nützen nichts im Kampfe gegen die Lüge. Im Gegenteil, sie machen das Uebel meist nur größer.

Gegen die Lüge mußt du feinere Erziehungsmittel anwenden. Das erste und notwendigste ist dein eigenes gutes Beispiel. Laß dich von deinem Kinde nie bei einer Lüge ertappen, auch nicht bei einer Notlüge! Laß dich z. B. nie verleugnen, wenn Besuch gemeldet wird! Gib nie ein falsches Alter deines Kindes an, etwa um auf der Bahn einige Groschen zu sparen! Veranlasse dein Kind nie, vor einem anderen Familienmitgliede etwas zu verheimlichen! Laß es nur von Offenheit und Wahrheit umgeben sein!

Und dann: Schärfe das Gewissen deines Kindes! Das Gewissen ist der zuverlässigste Helfer im Kampfe gegen die Lüge. Sieh dir doch den kleinen Sünder an, wenn er eine Lüge sagen will: wie da sein Kopf glüht, seine Stimme stockt, sein Auge scheu beiseite blickt. Das macht das Gewissen, das von Anfang an in jedem unverdorbenen Menschen lebt und ihm jede Lüge schwer macht. Unterstülze diese Arbeit des Gewissens! Mache dein Kind aufmerksam darauf, damit das Gewissen in deinem Kinde immer stärker und empfindlicher wird, damit es ja nicht abstumpft, überläßt oder gar ertötet wird. Im Gewissen offenbart sich ganz unmittelbar das ewige Sittengesetz. Das Gewissen ist daher das höchste und kostbarste in deinem Kinde. Ein Mensch ist nicht verloren, solange das Gewissen noch in ihm lebt. Gewöhne dein Kind nur daran, stets auf die Stimme seines Gewissens zu lauschen! Dann bewahrst du es nicht nur vor der Lügenhaftigkeit, sondern dann gibst du ihm zugleich fürs ganze Leben einen inneren Haß. Dann wird und muß dein Kind einst ein guter Mensch werden.

Aus dem „Centralinstitut für Erziehung und Unterricht“ Berlin.

Briefe an die „Frauenstimme“

Werte Genossin!

Ich habe mich sehr gefreut, daß Sie meinen Brief, der einem so spontanen Gefühl entsprang, in der Zeitung abdrucken ließen. Mein Mann hat gestaunt, als ich ihm freudestrahlend meinen gedruckten Brief zeigte. Ich bilde mir ein, daß ich ordentlich auslebe, seit ich mit wirklichem Interesse in der Partei mitarbeite. Ich freue mich, wenn ich mich mit meinem Mann über Tagesfragen unterhalte, daß er mich wirklich ernst nimmt, wenn ich dabei eine gegenteilige Ansicht verfechte, die Gelegenheit geben dazu ja die Verhältnisse oft genug.

Darf ich Ihnen öfter schreiben? Ich sammle durch meine Tätigkeit im Arch.-Büch.-Ausleihen und durch den Verkehr mit Genossinnen und anderen Arbeiterfrauen viele Erlebnisse und möchte mir manches von der Seele schreiben. Man steht als Frau oft genug mit seinen Gedanken allein, ich könnte mich einem Mann gegenüber nie so aussprechen und habe bei meiner Arbeit oft den Gedanken, daß die Männer unsere Mitarbeit erst ernst nehmen, wenn sie dieselbe brauchen. Kann sein, es sind so meine dummen Gedanken.

Ich werde nun mal dann und wann versuchen, je wie sich gerade die Gelegenheit ergibt, so etwas, was mich gerade interessiert und vielleicht andere Genossinnen auch interessieren würde, aufzuschreiben; fallen sie nicht nach Wunsch aus, nun, ich glaube, der große Redaktionspapierkorb nimmt mein dann auch noch auf. Wir haben hier auch einen kleinen Ausschuss für Arbeiterwohlfahrt. Davon zu schreiben, würde Sie wohl langweilen? In Ihrer Großstadt ist das Elend sicher noch viel krasser wie hier, trotzdem auch ich hier schon viel davon sah. Wie drängt es einen, da zu helfen, und doch, wie schwach sind unsere finanziellen Kräfte; da möchte man gern mal so ein recht Reicher sein, um recht viel glückliche Geschick zu sehen.

Die neue Frauenzeitschrift „Frauenwelt“ wird überall freudig begrüßt und findet viel Anklang. Doch habe ich immer gefunden, daß sich Frauen schwerer zu einer guten Zeitung entschließen. Ich bin angenehm enttäuscht. Es ist doch immer die Meinung, bei derartigen Zeitschriften zöge am meisten eine Geschichte, so recht gefühlvoll, und so eine recht feine Mode, wenn wir sie auch nicht nachmachen können. Nun aber ist dies Blatt so schön, daß es auch größeren Ansprüchen vollkommen genügt und findet doch sehr gute Aufnahme. Ich freue mich sehr darüber, alle unsere Genossinnen haben das Blatt bestellt. Aber hier und da hört man auch, daß sie doch noch etwas anderes wünschen, ein ganz ernstes Blatt für die Arbeit. Vielleicht interessiert Sie das noch zu erfahren, wie hier unsere Frauengruppe arbeitet. Oft haben wir eine bekannte Genossin aus Dresden als Referentin hier. Wie das nun so ist, nach dem Referat meldet sich niemand zum Wort, weil ja schon alles gesagt ist. Wir machen das jetzt anders. Wie oft sehen in der Zeitung Artikel, die uns interessieren. Die lesen wir vorher und dann wird darüber debattiert. Sie glauben gar nicht, wie sich da die Genossinnen lebhaft beteiligen. Ich habe z. B. gestern u. a. einen Artikel aus dem „Vorwärts“ vorgelesen, alle Genossinnen haben sich dafür interessiert. Dieser Art kann wir jetzt unsere Abende auf, eigene Arbeit, das wäre ein Weg für viele Frauengruppen.

Modmals herzlichsten Postgruß mit der Bitte, nicht ungehalten zu sein über diesen langen Brief. Ihre G. W.

Das Weib sieht tief, der Mann sieht weit.

Dem Mann ist die Welt das Herz,

Dem Weibe ist das Herz die Welt.

Gräbe.

Weibliche Philosophie.

Was ist es nun, wodurch wir Frauen uns im Durchschnitt vom Manne zu unseren Gunsten unterscheiden? „Der Instinkt“, so pflegte er bisher mit mißverständlicher Herablassung zu sagen, wie man etwa dem Tiere die Ueberlegenheit des Instinktes zugesteht. Aber wir dürfen uns des Komplimentes gefallen lassen. Es ist eine hohe Sache um den menschlichen Instinkt. Was sich dahinter verbirgt, ist eine starke psychologische Anlage, die, wo sie ihrer selbst nicht bewußt wird, triebartig wirkt. Diese Gabe, nur auf persönliche Dinge angewandt, hat freilich das weibliche Geschlecht in den verdienten Ruf der kleinlichen Berechnung und Ränkespinnerei gebracht; in höherem Sinne und in weiterer Sphäre wirkend, würde sie zur Wohltat für die Menschheit. Denn Psychologie ist es, was dem verworrenen Weltgetriebe vor allem not tut, sie müßte die Begleiterin des abstrakten Rechtsinns werden, sie müßte mit ihrer Fackel in alles Erziehungsweesen leuchten, sie müßte überall, wo Menschen zusammenwirken, der strengen Sachlichkeit die Aufficht führen helfen.

(Aus: Hilde Kurz, „Im Zeichen des Steinbocks“.)

Die Ehe ohne Kirche. Erst um das Jahr 1200 wurde vom päpstlichen Stuhl eine Verordnung erlassen, daß Eheschließungen in der Kirche vor sich gehen sollten. Vorher führte der Bräutigam einfach die Braut in sein Heim. Immerhin dauerte es mehrere Jahrhunderte, bevor sich das Gebot des Papstes allgemein durchsetzte.

Damenbildnisse. Der Maler Rigaud malte nie gern Damenporträts. „Wenn ich sie so male, wie sie sind, so finden sie sich nicht schön genug“, sagte er, „male ich sie schöner, als sie in Wirklichkeit sind, so fehlt die Ähnlichkeit.“ Eines Tages malte er an dem Bilde einer Dame, die sich sehr stark geschminkt hatte. Sie betrachtete das Bild und sagte, die Farben seien nicht schön genug; wo er denn die

kaufe? „Gnädige Frau“, antwortete der Maler, „ich glaube, wir kaufen beide bei demselben Händler.“ (Lit.)

Ein rassenbiologisches Heiratsinsekt. Es gibt auch eine vegetarische Spielart des Aristotams. Die ist besonders drollig. Ihre Weltanschauung erhellt am besten aus folgendem Heiratsinsekt, das man in der „Vegetarischen Warte“ findet:

„Lebensreformer, Anfang der Dreißiger, geblüht, wünscht mit gebildetem deutschem Mädel zwecks Heirat in Verbindung zu treten. Bedingungen: Alter etwa 17 bis 22 Jahre, arisch-germanischer Rasse, blondes Haar, langschädelig, gezeugt und geboren von streng vegetarisch lebenden Eltern, an Mutterbrust gestillt, vegetarisch ernährt und in lebensformerschem Sinne erzogen. Anhängerin der Nacktkultur und der Reformkleidung (Thaïasia). Freundliche Zuschriften in obigem Sinne mit Lebenslauf und Bild in Reformtracht sowie drei Ganzaktbildern, Vorder-, Seiten- und Rückenaufnahme, an die „Vegetarische Warte“ erbeten. Strengste Verschwiegenheit zugesichert und verlangt. Die Bilder werden, wenn nicht zuzugend, zurückgeschickt.“

Es ist sehr zu befürchten, daß der rassenreine, langschädelige und obendrein im Gegenjah zu den Bärenschinken fressenden Aristotam lediglich zur Eichelkost neigende Vegetarier, unbeweist wird bleiben müssen. Jungfrauen, die so strengen „rassenbiologischen“ Bedingungen entsprechen und sich obendrein einem verliebten Ari-Vegetarier nackt zur Schau stellen, dürften nicht in vielen Exemplaren zu finden sein.

Der deutsche Knabe. „Laut ausschreien möchte ich meine Liebe zu dir, teure Marianne; aber es könnte einer hören, und wenn sie sehen, daß du ein Judenmädchen bist, bin ich für die deutsche Seele ein erledigter Mann.“

Sie schwieg . . . „Ich habe mich ausgesprochen“, sagte sie. „Das heißt?“ „Ich habe nichts mehr zu sagen.“ „Glaube ich nicht. Eine Frau hat immer noch etwas zu sagen.“ Sie lächelte, sah ihn an und — schwieg. Hohe — dachte er — die ist gescheiter, als ich gewußt habe. Marie v. Ebner-Eschenbach.

Für unsere Kinder

Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolf von der Stärke des Menschen, kein Tier könne ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu erhalten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen Menschen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen.“ — „Dazu kann ich dir helfen“, sprach der Fuchs, „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs brachte ihn hinaus auf den Weg, den der Jäger alle Tage ging. Zuerst kam ein alter abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. — „Nein“, antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Danach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?“ — „Nein, das will erst einer werden.“ Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Sprach der Fuchs zum Wolf: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen, ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“ Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist schade, daß ich keine Kugel geladen habe.“ legte an und schoß dem Wolf das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts; da gab der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verblüß den Schmerz und rückte dem Jäger zubei: da zog dieser seinen blanken Hirschfänger und gab ihm links und rechts ein paar Hiebe, daß er über und über blutend mit Geheul zu dem Fuchs zurücklief. „Nun, Bruder Wolf“, sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“ — „Ach“, antwortete der Wolf, „so hab' ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt: Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein, da flog mir etwas ins Gesicht, das hat mich ganz entsetzlich gekitzelt. Danach pustete er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase wie Blitz und Hagelwetter, und wie ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leib, damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe tot wäre liegen geblieben.“ — „Siehst du“, sprach der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist: Du wirfst das Bell so weit, daß du's nicht wiederholen kannst.“

Eine Schulgeschichte.

Im Sommer einmal, da hatte ich neue Stiefel, die mich drückten. Unter der Schulbank zog ich den rechten Stiefel herunter, um dem schmerzenden Fuß ein wenig Luft zu vergönnen. Der verwünschte Kerl, der hinter mir saß, merkte die Sache und gab dem Stiefel einen so mächtigen Fußpuff, daß die lederne Lokomotive durch alle Bankreihen hinausfuhr und pumpernd gegen den Katheder schlug. Unser Professor guckte mißbilligend aus seiner Höhe herunter, ließ den Stiefel unter sein Buß stellen und sprach: „Wenn die Unterrichtsstunde zu Ende ist, werden wir das Weitere sehen.“ Mir wurde schweiß. Und weil mein Banknachbar ein Stadtstudent war, der nicht weit vom Gymnasium wohnte, rufte ich: „Du, versieh' hinaus und hol mir von zu Hause einen Stiefel.“ Nach fünf Minuten war

der Stiefel richtig da, aber es war nicht der rechte, den ich brauchte, sondern ein linker. Ich kam aber doch hinein. Mit festem Willen vermag der Mensch auch naturwidrige Hindernisse zu überwinden. Unter wachsenden Schmerzen erwartete ich den Schluß der Schulstunde. „Essel“ sagte der Professor und stellte sich vor die erste Bank. „Heraus jetzt, einer nach dem anderen!“ Wer zwei Stiefel an den Füßen hatte, durfte fortgehen. So leerte sich Bank um Bank. Als ich heraustrat, machte Professor Lohrer auch bei mir den entlassenden Handwink. Ich wollte rennen, aber da fiel ihm plötzlich etwas auf. „Halt! . . . Du hast ja zwei linke Stiefel an!“

„Ja, Herr Professor, weil . . . weil ich zwei linke Füße habe.“ „Gut! Weiter!“ Ich machte linke Beine und ein Viertelstündchen später erfuhr ich, daß Professor Lohrer, als der letzte aus der hintersten Bankreihe heraustrat, unter Kopfschütteln sagte: „Das ist aber doch ganz unerklärlich . . .“

Am anderen Morgen, vor Beginn des Unterrichtes, gab der Professor diese Erklärung ab: „Um auf die Sache von gestern zurückzukommen . . . wenn einer von euch zufällig zwei rechte Füße haben sollte, kann er den überzähligen Stiefel beim Schüldner in Empfang nehmen.“ Dabei sah er mich an — und schmunzelte ein bißchen. In der nächsten Turnstunde, als ich einen tüchtigen Sprung über die Hochschnur gemacht hatte, sagte er: „Schade, um wieviel höher würdest du noch springen, wenn du keine Mißgeburt wärest! Aber zwei linke Füße . . .“ Er zog mein Haardach an seine Brust und verfehlte mir eine Kopfnuß, die ich am anderen Tag noch spürte.

Roche, braue, bade,
Mehl aus dem Sack,
Eier aus dem Neste,
Dem kleinsten Kind das beste,
Klöße, Brot und Räucherpeck,
Das Hündchen trägt die Schwarte weg.
E. Ferdinand.

Besuch.

Im Bort ich einsam warte still, —
Da tönt die Glocke einmal schrill; —
Mit D' davor es tritt herbei! —
Was mag das für ein Ding wohl sein?

Was ist das?

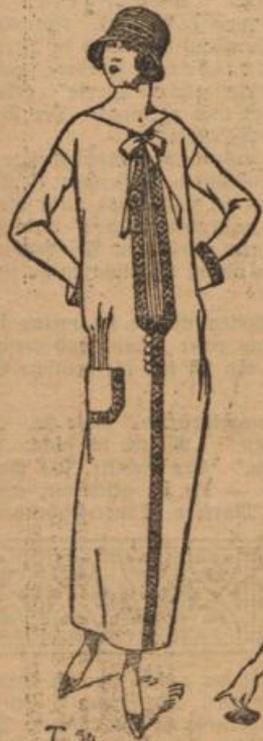
Das erste als Seefahrer unverdrossen, —
Das letzte von Knochen ganz umschlossen, —
Das Ganze von Meeresstut umflossen.

Bedeutungsvolle Worte.

Hohraum, Fürbitte, Albert, Halle, Hatto, Diele, Erfurt, Fehde. Diese Wörter enthalten je eine Silbe, welche richtig gefunden und zusammengesetzt, uns ein Zitat Schillers nennen.

Selbst ist die Frau

AUS DER MODENSCHAU DER „FRAUENWELT“



T 54

T 54 Mantelkleid aus holzbraunem Woll- oder Waschrüps. Das Kleid ist durchgehend geschnitten, seine Weite ist in der Taillenlinie durch aufspringende Säumdien eingehalten. Buntgestickte Borten bilden den aparten Besatz, sie umranden den Einsatz aus gefältelem Crêpe Georgette in der vorderen Mitte. Schnittmuster, Gr. 44, zum Preise von 75 Pf. erhältlich.



J 8134

T 57 Plansch- oder Spielanzug aus gestreiftem Stoff, Washstoff, Alpaka oder Trikot. Seine Weite wird durch einen seitlich gebundenen Gürtel zusammengehalten, der wie Einsatz, Kragen und Blenden aus einfarbigem Stoff gefertigt ist. Kimonoschnitt. Schnittmuster für das Alter von 4—6 Jahren zum Preise von 50 Pf. erhältlich.



T 57

J 8156 Der praktische Mantel wird aus imprägniertem, kariertem Wollstoff oder Gabardin gearbeitet. Ein Leder-gürtel hält seine Weite zusammen und vermittelt den Schluß. Den Vorder-teilen sind Taschen aufgestepp, die mit überknöpfenden Patten geschlossen werden. Der Kragen ist umgeschlagen, seine Ecken werden mit Doppelknöpfen gehalten. Schnittmuster, Gr. 44, zum Preise von 75 Pf. erhältlich.



T 108

J 8134 Sommerkleidchen aus Krep-pela oder einem anderen Washstoff, etwa Leinen oder Waschrüps. Dem durchgehend geschnittenen Kleid ist vorne ein Faltenteil eingesetzt. Der Kragen und die Manschetten sind aus weißem Glasbatist, ihre Ränder sind bogig aus-geschnitten. Schnittmuster für das Alter von 12—14 Jahren zum Preise von 50 Pf. erhältlich.



J 8156

T 108 Blusenröck aus Rips oder einem anderen glatten Wollstoff. Vorder- und Hinterbahn sind oben ausgerundet und werden glatten Ergänzungsteilen auf-gestepp. Der rechte Rand der Vorder-bahn tritt lose über; runde, oben an-geschnittene Patten werden mit Knöpfen gehalten. Schnittmuster, Gr. 44, zum Preise von 50 Pf. erhältlich.



T 113

T 113 Sommerkleid in Hemdform aus Voile, Krepp oder einem andern Washstoff. Das durchgehend geschnit-tene Kleid ist gereiht einer Kimonopasse angesetzt. In der tiefen Taillenlinie ist lose ein Gürtel umgeschlungen, der seitlich mit einer Schleife schließt. Rock und Kimonoärmel sind mit Motiven in einfacher Stickerei geschmückt. Schnitt-muster, Gr. 44, zum Preise von 75 Pf. erhältlich.

LYON-SCHNITTMUSTER ZU ALLEN KLEIDERN

DURCH DIE PARTEIBUCHHANDLUNG AM ORTE

ODER DEN VERLAG DER „FRAUENWELT“ J. H. W. DIETZ NACHF., BERLIN SW 68, LINDENSTRASSE 3